

## **Linearbandkeramik vom Typ Flomborn aus Bischoffingen und ein Kindergrab des frühen Jungneolithikums aus dem Breisgau.**

Am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln werden einige bislang unpublizierte Funde aufbewahrt, die offenbar aus dem Breisgau stammen. Knapp ein Jahrhundert nach ihrer Auffindung seien sie, zumindest ideell, in den Breisgau zurückgebracht – noch heute sind sie dazu angetan, unser Wissen um das Alt- und frühe Jungneolithikum am Oberrhein zu erweitern.

An das Institut für Ur- und Frühgeschichte gelangten die Funde über das Römisch-Germanische Museum in Köln. Laut Eintrag im Original-Inventarbuch des Museums unter den Nrn. 11594-11596 übergab sie „Dr. Mayer, Aachen“ an das damalige Bayenturmmuseum im Jahre 1921. Als Fundort wird für die Funde Inv.nr. 11594 (Abb. 1) „Schönberg bei Freiburg“ und für die Funde Inv.nrn. 11595-6 (Abb. 2) „Schönberg bei Bischoffingen“ angegeben. Sehr wahrscheinlich ist mit Schönberg ein- und dieselbe Fundstelle gemeint. Man gewinnt fast den Eindruck, daß die zuerst gemachte Angabe „bei Freiburg“ etwas allgemeiner ist, während die nachfolgenden Angaben „bei Bischoffingen“ genauer erscheinen – beweisen läßt sich die Annahme nicht. Auf den Schönberg bei Freiburg weist jedoch nichts hin: Mayer selbst hat sich während seiner Freiburger Studienzeit mit der prähistorischen Besiedlung des Berges beschäftigt und im „Badener Land“, der Unterhaltungsbeilage der Freiburger Zeitung vom 14.08.1921 – demselben Jahr, in dem er die hier behandelten Funde an das Bayenturmmuseum übergab – über seine Forschungen berichtet. Die hier behandelten Funde, einen Grabfund und Gefäße der Linearbandkeramik (vgl. w.u.), nennt er hierbei nicht: „Gräber... (wurden) noch nicht aufgedeckt“. Bischoffingen hingegen war seit den Ausgrabungen Eugen Fischers im Jahre 1903 als Fundort der Linearbandkeramik bekannt, zudem war Mayer selbst mit archäologischen Funden aus Bischoffingen mehrfach beschäftigt: Im Jahre 1925 publizierte er einen frühbronzezeitlichen Grabfund aus Bischoffingen, der bereits 1912 entdeckt wurde, erwähnt dabei Funde der Latène-Kultur, die in Bischoffingen beim Anlegen eines Lößkellers entdeckt wurden, und ein größerer Fundbestand, den er um das Jahr 1921 an das Beethovengymnasium in Bonn übergab, umfaßte auch „Feuersteine von einer spiralkeramischen Siedlung bei Bischoffingen“ (Beitrag Matuschik über Eugen Otto Mayer in diesem Band). Also: verschiedene Spuren führen nach Bischoffingen, dem Fundort, den Mayer bei einem Teil der Funde ja auch selbst angab. Mayer hat in seiner Freiburger Studienzeit nicht nur selbst ausgegraben, sondern auch anderweitig entdeckte Funde aufgekauft; bei den frühbronzezeitlichen Funden aus Bischoffingen ist dies ja offensichtlich, da sie durch den Landwirt W. Schmidlin geborgen wurden und in den Besitz Mayers gelangten. Möglicherweise geht die irritierende Fundortangabe

„Schönberg bei Bischoffingen“ – laut Grundkarte gibt es auf Bischoffinger Ortsmarkung keinen Schönberg – auf die Fehlinformation eines Lieferanten zurück. Im Detail bestehen bei der Fundort-Identifizierung der vorgelegten Funde also Schwierigkeiten. Gegen die Annahme, daß sie aus dem Breisgau stammen, spricht aber nichts – ganz im Gegenteil, die biographischen Daten Mayers (s. Beitrag Matuschik in diesem Band) sprechen sehr dafür.

Die Funde seien zunächst vorgestellt, anschließend wird auf die Frage nach ihrem Quellencharakter sowie nach ihrer Kulturzuweisung und hieraus resultierender Zeitstellung einzugehen sein:

1. Unter Inv.nr. 11594 sind vier Funde inventarisiert, wonach sie zusammengehören. Nach der mitaufbewahrt gewesenen, heute verschollenen menschlichen Schädelkalotte samt eines Nasenbeines handelt es sich um einen Grabfund. W. Meier-Arendt, der die Funde des Römisch-Germanischen Museums in den 50er Jahren neu inventarisierte und die Skelettreste noch aus Autopsie kannte, klassifizierte den Fundkomplex als „Kindergrab“, wonach es sich um die Schädelkalotte eines Kindes handelt. Das Inventar besteht aus einem Gefäß (Abb. 1, 3), einer Beil-/Dechselklinge in der Form eines „Flachbeiles“ (Abb. 1, 1) und einer „Sichelklinge“ (Abb. 1, 2) – die Skelettreste, die Beil- und die „Sichelklinge“ galten als verschollen, zumindest die zuletzt Genannte tauchte bei einer Autopsie von Funden, deren Herkunft vom Schönberg bei Freiburg gesichert ist und die ebenfalls durch „Dr. Mayer, Aachen“ im Jahre 1921 an das damalige Bayenturmmuseum übergeben wurden, aber wieder auf. Die Beilklinge wird hier deshalb nach einer zeichnerischen Aufnahme aus den 50er Jahren wiedergegeben, während das Gefäß und die „Sichelklinge“ neu aufgenommen werden konnten. Im einzelnen handelt es sich um:

- 1a. **Schädelkalotte und Nasenbein**, nach Bestimmung durch Meier-Arendt in den 50er Jahren eines Kindes, heute verschollen.
- 1b. **Flasche** mit teils betontem, teils gerundetem Bauch-Schulter-Umbruch, rundem Boden und aufgeklebt gewesener, abgeplatzter Öse. Auf Original deutlicher Ösenansatz und Lochungsrillen auf Wandungsoberfläche, der Originalausbruch wird durch eine rekonstruierte Gipsöse überdeckt. Gefäß knapp zur Hälfte erhalten und mit Gips ergänzt, erhalten ist ein Ösenausbruch, die ehemalige Ösengesamtzahl – zwei oder drei – ist unsicher. Höhe 10,8 cm, Randdm. 8 cm, Bauchdm. 12 cm. Oberfläche außen poliert-geglättet mit horizontalen Politurspuren wohl von Glättsteinchen, innen am Rand geglättet, unten matt. Farbe außen und innen braun-schwarz gefleckt, im Bruch braun. Magerung schwach, mineralisch (Sand), Partikeldm. durchschnittlich 0,5 mm (Abb. 1, 3).
- 1c. **Beil-/Dechselklinge aus Felsgestein**. Abbildung nach einer zeichnerischen Aufnahme aus den 50er Jahren. Demnach in Aufsicht geschwungen-trapezförmig und im Längsschnitt leicht asymmetrisch, 5,15 cm lang, 3,32 cm breit und 1,2 cm stark. Zur Zeit nicht auffindbar (Abb. 1, 1).
- 1d. **„Sichelklinge“** aus relativ homogen-feinkörnigem, durchscheinendem und bräunlich-grauem Kreidefeuerstein, möglicherweise aus den Vorkommen um Spiennes (Rohmaterialbestimmung durch Michael Kaiser MA, Freiburg, im Dezember 2002), hellgrau patiniert. Klinge, erh. Länge 9,4 cm, max. Breite 2,22 cm, max. Stärke 0,7 cm mit rechtslateralen marginalen Aussplitterungen und rechtslateralem, schwach ausgeprägtem bzw. auf

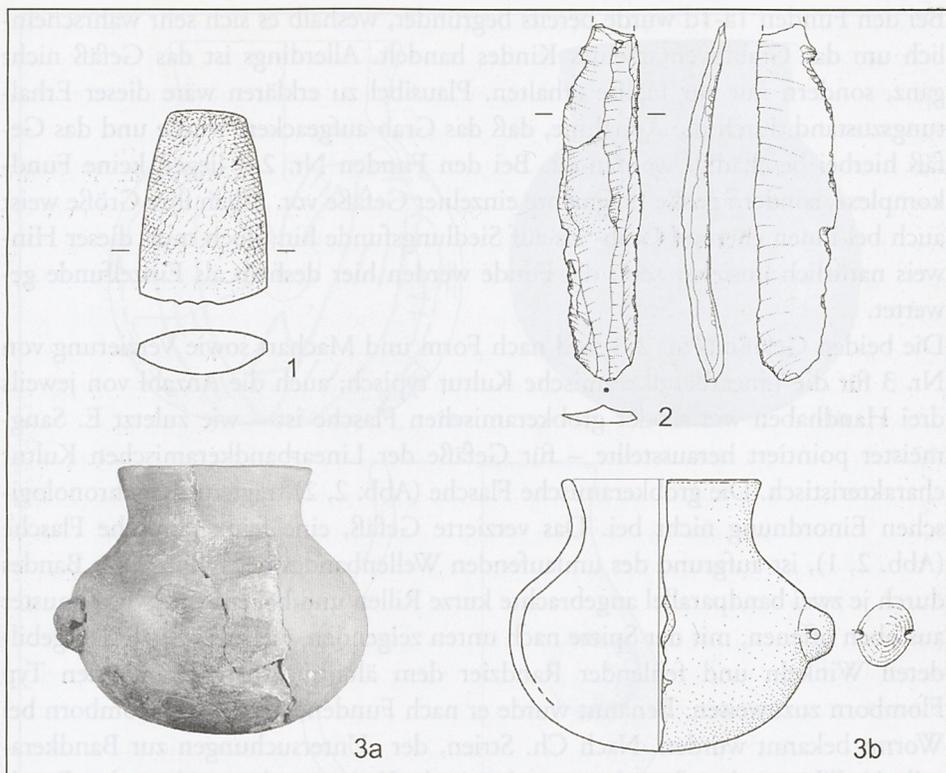


Abb. 1: „Schönberg bei Freiburg“, Kindergrab. 1 Felsgestein; 2 Silex; 3 Keramik. 1-2 M 1:2; 3 M 1:3. 1 nach Unterlagen des Römisch-Germanischen Museums Köln; 2 M. Kinsky, Freiburg; 3b W. Hensler, ALM, Zentrales Fundarchiv Rastatt.

die äußerste Schneide bezogenem „Sichelglanz“, distal alt gebrochen. Die linkslateralen Aussplitterungen sind nicht wie die gesamte Klinge patiniert, wonach es sich um „Museumsretuschen“ handelt (Abb. 1, 2; 3, 4).

2. **Gefäß Inv.nr. 11595.** Rundbodige Flasche mit drei vertikal gelochten Ösen (Abb. 2, 2). Das Gefäß ist knapp zur Hälfte mit zwei Ösen erhalten und wurde mit Gips ergänzt. Höhe 17 cm, Randdm. 10 cm, Bauchdm. 16,1 cm. Oberfläche außen abgewischt, innen rauh. Farbe außen und innen grau. Schwache, mineralische Magerung mit kleinen, mineralischen Magerungspartikeln, u.a. runden Quarzpartikeln bzw. Sand.
3. **Gefäß Inv.nr. 11596.** Flasche mit leicht abgeflachtem Rund- bzw. Wackelboden. Erhalten sind ein größeres Wandboden- und ein mit Sicherheit dazugehörendes, aber nicht anpassendes Randfragment, die mit Gips zu einem Gefäß rekonstruiert wurden. Rekonstruierte Höhe 16,9 cm, Randdm. 10,2 cm, Bauchdm. 15,6 cm. Oberfläche abgewischt, außen teilweise glänzend poliert. Farbe außen und innen grau. Schwache mineralische Magerung mit kleinen, nicht näher bestimmbarer Magerungspartikeln. Verziert durch Wellenband mit Bandfüllung aus kurzen Rillen und einer auf die Handhaben bezugnehmenden Rillenverzierung. Von den Handhaben, Knubben oder Ösen, ist ein Ausbruch erhalten geblieben, an dem die Applikation flächig abplatzte, wonach sie aufgesetzt bzw. – geklebt war. Nach dem Ziermuster dürften es ehemals drei solcher Handhaben gewesen sein (Abb. 2, 1, wobei die Parallelprojektion der Zeichnung den Wackelboden besser wiedergibt als die Zentralprojektion der – nicht entzerrten – Fotografie).

Bei den Funden 1a-1d wurde bereits begründet, weshalb es sich sehr wahrscheinlich um das Grabinventar eines Kindes handelt. Allerdings ist das Gefäß nicht ganz, sondern nur zur Hälfte erhalten. Plausibel zu erklären wäre dieser Erhaltungszustand durch die Annahme, daß das Grab aufgeackert wurde und das Gefäß hierbei beschädigt worden ist. Bei den Funden Nr. 2-3 liegen keine Fundkomplexe, sondern große Fragmente einzelner Gefäße vor. Allein ihre Größe weist auch bei ihnen eher auf Grab- als auf Siedlungsfunde hin, doch muß dieser Hinweis natürlich unsicher sein; die Funde werden hier deshalb als Einzelfunde gewertet.

Die beiden Gefäße Nrn. 2-3 sind nach Form und Machart sowie Verzierung von Nr. 3 für die Linearbandkeramische Kultur typisch; auch die Anzahl von jeweils drei Handhaben wie an der grobkeramischen Flasche ist – wie zuletzt E. Sangmeister pointiert herausstellte – für Gefäße der Linearbandkeramischen Kultur charakteristisch. Die grobkeramische Flasche (Abb. 2, 2) trägt zur feinchronologischen Einordnung nicht bei. Das verzierte Gefäß, eine feinkeramische Flasche (Abb. 2, 1), ist aufgrund des umlaufenden Wellenbandes bei Füllung des Bandes durch je zwei bandparallel angebrachte kurze Rillen und bei einem Zwickelmuster aus oben offenen, mit der Spitze nach unten zeigenden, aus zwei Ritzlinien gebildeten Winkeln und fehlender Randzier dem älterlinearbandkeramischen Typ Flomborn zuzuweisen. Benannt wurde er nach Funden, wie sie aus Flomborn bei Worms bekannt wurden. Nach Ch. Strien, der „Untersuchungen zur Bandkeramik in Württemberg“ vorlegte und mittels Korrespondenzanalyse der Randverzierungen und Bandfüllungen eine Unterteilung in 9 Stilphasen begründete, welchen er eine chronologische Bedeutung beimißt, handelt es sich bei der Bandfüllung um Bandfüllungstyp 69, der für ein „mittleres Flomborn“ der Stilphase 2B typisch ist, selten aber bis zur beginnenden „mittleren Bandkeramik“ der Stilphase 4 vorkommt. Gerade das hier erörterte Gefäß dürfte innerhalb des somit abgesteckten Rahmens aufgrund seines Wackelbodens und der fehlenden Randverzierung früh, in die Stilphasen 2B-3 zu setzen sein. Außerdem stellte Strien die württembergische Bandkeramik in den Rahmen einer größeren Gruppe, der „Südwestlichen Bandkeramik“, deren Verbreitungsgebiet sich vom Elsaß und der Marne bis nach Württemberg und bis zum Hegau erstreckt, das rechtsrheinische Oberrheingebiet also umfaßt. Zwar kommt der Verfasser zu dem Urteil, daß für die Kaiserstuhlregion nur die Phasen 6 oder 7 bis 9 belegt seien, doch betont er den hier noch unzureichenden Forschungsstand. Die bereits im Jahre 1992 erschienene Materialvorlage von H. Stöckl war dem Verf. offenbar unbekannt. In dieser Studie legt Stöckl u.a. Flomborn-zeitliche Materialien aus Weisweil, Forchheim und aus Riegel vor, seitdem sind vergleichbare Materialien noch auch aus Jechtingen bekannt geworden (mündl. Mitteilung Dr. H. Stöckl, Eichstetten). Damit aber entspricht die „Neolithisierung“ des Kaiserstuhlgebietes der im benachbarten Elsaß, in dem die Bandkeramik ebenfalls in Striens Stilphase 2B einsetzt, während beiden Räumen älteste Bandkeramik der Stilphasen 1-2A nach Strien

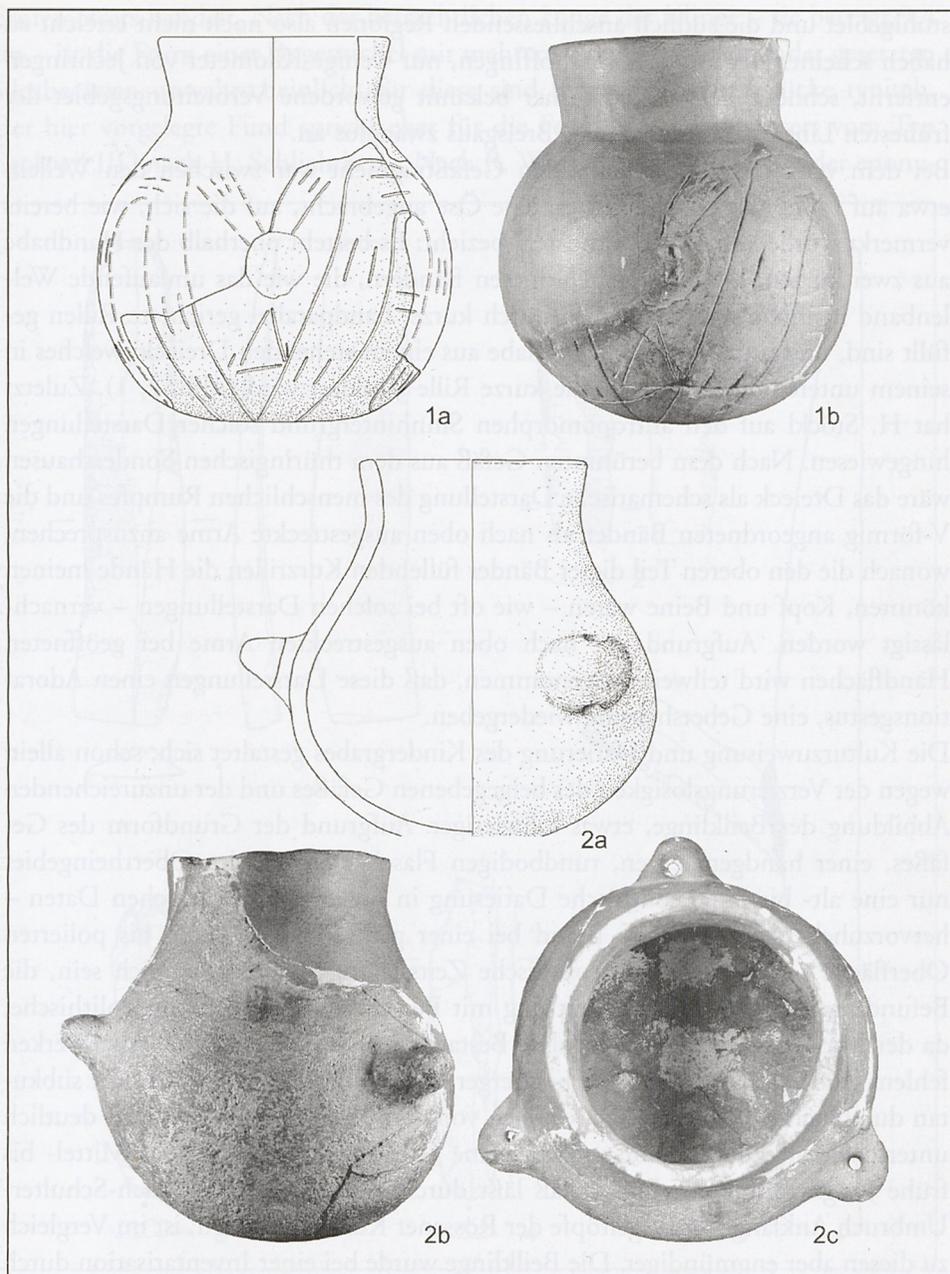


Abb. 2: „Schönberg bei Bischoffingen“, Einzelfunde der Linearbandkeramischen Kultur, Keramik. M 1:3. 1b. 2b-c W. Hensler, ALM, Zentrales Fundarchiv Rastatt.

fehlt. Somit sind die hier vorgelegten linearbandkeramischen Gefäße der frühesten bäuerlichen Besiedlung des Breisgaus in der zweiten Hälfte des 6. vorchr. Jahrtausends zuzuweisen, die mit Weisweil, Forchheim, Riegel und Jechtingen räumlich auf das nördliche Kaiserstuhlvorland beschränkt geblieben ist, das zentrale Kaiser-

stuhlgebiet und die südlich anschliessenden Regionen also noch nicht erreicht zu haben scheint. Der Fundort Bischoffingen, nur wenige Kilometer von Jechtingen entfernt, schließt sich an das bisher bekannt gewordene Verbreitungsgebiet der frühesten Linearbandkeramik des Breisgaus zwanglos an.

Bei dem verzierten, feinkeramischen Gefäßfragment war zwischen den Wellen, etwa auf Höhe des Gefäßbauches, eine Öse angebracht, auf die sich, wie bereits vermerkt wurde, ein „Zwickelmuster“ bezieht: Es besteht oberhalb der Handhabe aus zwei kurzen, V-förmig angeordneten Bändern, die wie das umlaufende Wellenband in ihrem oberen Bereich durch kurze, bandparallel gerichtete Rillen gefüllt sind, und unterhalb der Handhabe aus einem stehenden Dreieck, welches in seinem unteren Teil durch je eine kurze Rille flankiert wird (Abb. 2, 1). Zuletzt hat H. Stöckl auf den antropomorphen Sinnhintergrund solcher Darstellungen hingewiesen. Nach dem berühmten Gefäß aus dem thüringischen Sondershausen wäre das Dreieck als schematische Darstellung des menschlichen Rumpfes und die V-förmig angeordneten Bänder als nach oben ausgestreckte Arme anzusprechen, wonach die den oberen Teil dieser Bänder füllenden Kurzrillen die Hände meinen könnten, Kopf und Beine wären – wie oft bei solchen Darstellungen – vernachlässigt worden. Aufgrund der nach oben ausgestreckten Arme bei geöffneten Handflächen wird teilweise angenommen, daß diese Darstellungen einen Adorationsgestus, eine Gebetshaltung wiedergeben.

Die Kulturzuweisung und Datierung des Kindergrabes gestaltet sich, schon allein wegen der Verzierungslosigkeit des beigegebenen Gefäßes und der unzureichenden Abbildung der Beilklinge, etwas schwieriger. Aufgrund der Grundform des Gefäßes, einer handgemachten, rundbodigen Flasche, kommt im Oberrheingebiet nur eine alt- bis jungneolithische Datierung in Frage. Ihre technischen Daten – hervorzuheben ist der harte Brand bei einer glänzend geglätteten bis polierten Oberfläche – lassen eine altneolithische Zeitstellung unwahrscheinlich sein, die Befundsituation – reguläre Bestattung mit Beigaben – eine volljungneolithische, da der Michelsberger Kultur reguläre Bestattungen außerhalb von Grabenwerken fehlen. Zudem sind für die Michelsberger Kultur Ösenkranzflaschen mit subkutan durchlochenden Ösen typisch, die sich von dem hier vorgelegten Gefäß deutlich unterscheiden. Dies erlaubt zunächst eine Grobeingrenzung auf das Mittel- bis frühe Jungneolithikum. Das Gefäß läßt durch seinen betonten Bauch-Schulter-Umbruch Anklänge an Kugeltöpfe der Rössener Kultur erkennen, ist im Vergleich zu diesen aber engmündiger. Die Beilklinge wurde bei einer Inventarisierung durch W. Meier-Arendt in den 50er Jahren als ein „Flachbeil“ klassifiziert – nach dem vorgelegten Querschnitt des Fundes (Abb. 1, 1) dürfte diese Bestimmung zutreffend sein. Da auf der frühmittelneolithischen Nekropole von Trebur die Form des Schuhleistenkeiles noch bestimmend ist, spricht dies für eine späte Position innerhalb des abgesteckten Rahmens. Gestützt wird dieser Ansatz durch die Klinge aus Kreidefeuerstein, bei der es sich aufgrund des leichten, in Rückenansicht der Klinge rechtsseitigen Sichelglanzes wohl um den schneidebildenden Besatz eines

Erntemessers handelt. Nach der beträchtlichen Länge der Klinge – sie beträgt 9,4 cm – ist die Form einer Bogensichel mit mehreren, dicht hintereinander gesetzten Silexbesätzen unwahrscheinlich; für diese sind kurze Silex-Besatzstücke typisch. Der hier vorgelegte Fund spricht eher für die Form des „Erntemessers vom Typ Egolzwil III“ nach H. Schlichtherle. Nach R. Wyss, der die Funde von der epony-

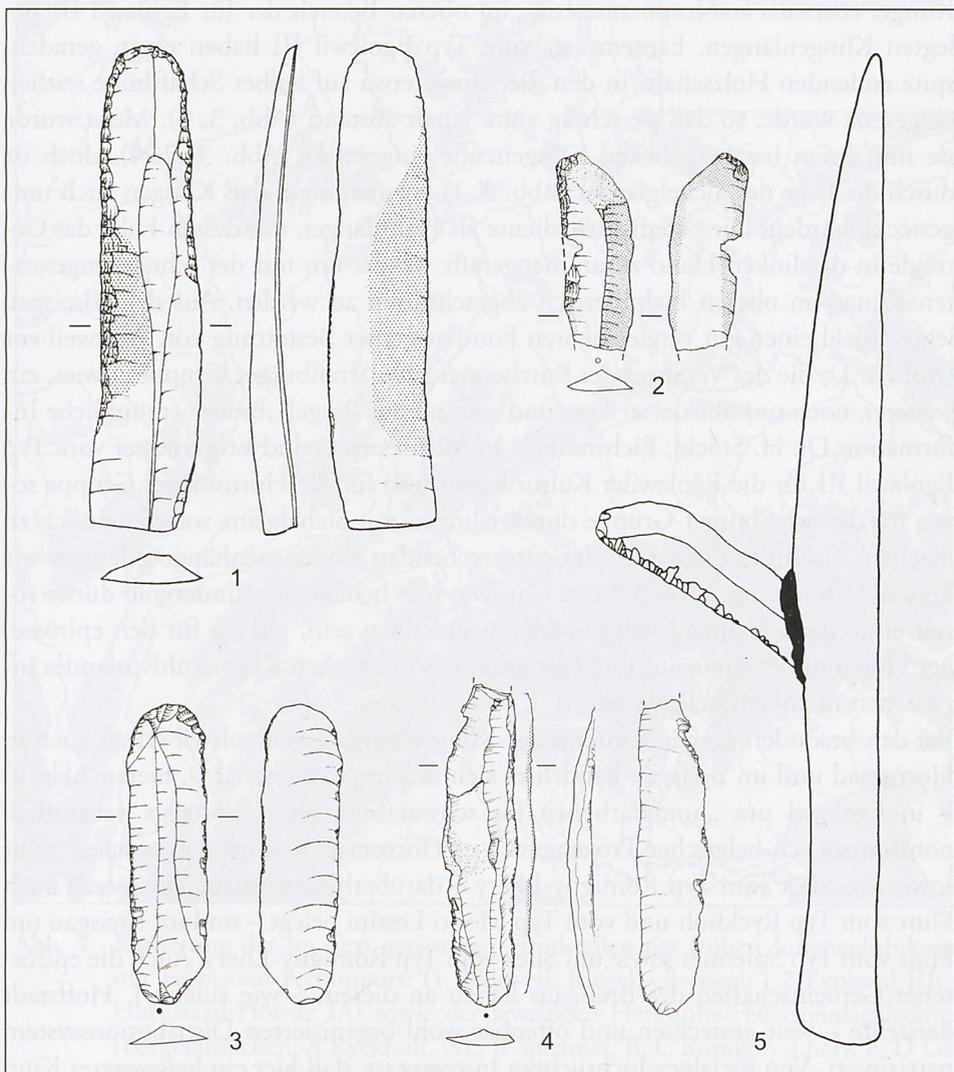


Abb. 3: Lange Klingen mit Sichelglanz (1-4, der Sichelglanz ist gerastert) und ihre Rekonstruktion zu einem „Erntemesser vom Typ Egolzwil III“ (5). 1 Weisweil, Kr. Emmendingen, Grabfund; 2-3 Gaienhofen-Hornstaad, Hörnle I A, Kr. Konstanz, Siedlungsfunde; 4 „Schönberg bei Freiburg“, Grabfund; 4 Rekonstruktion eines Erntemessers nach Originalfunden von Egolzwil III bei Berücksichtigung von Silexklinge Nr. 2. M 1:2. 1 nach Stöckl, Mittelneolithikum, Abb. 3, 1; 2-3. 5 nach Schlichtherle, Erntegeräte, Abb. 7, 1-2. 4.

men Station im zentralschweizerischen Wauwiler Moos vorlegte, befinden sich „unter den Egolzwilern Erntemesserklingen (mit und ohne Schaft)... lediglich zwei nur 4 cm lange Exemplare; alle übrigen weisen Längen zwischen 6 und 8 cm auf, und nur drei Klingen – alle aus Importsilex – liegen deutlich über dieser Norm mit Werten von 9,5 und 10,3 sowie 13,5 cm“. Damit liegt die hier vorgelegte Klinge, ebenfalls aus Importmaterial, im oberen Bereich der für Egolzwil III belegten Klingenslängen. Erntemesser vom Typ Egolzwil III haben einen geraden, spitz endenden Holzschafte, in den die Klinge etwa auf halber Schaftlänge seitlich eingesetzt wurde, so daß sie schräg vom Schaft abstand (Abb. 3, 5). Meist wurde sie mit ihrem basalen, dicken Klingensende eingesteckt (Abb. 3, 2. 4), doch ist durch die Lage des Sichelglanzes (Abb. 3, 1) anzunehmen, daß Klingen auch umgesteckt wurden. Die Schaftspitze diente als Halmfänger, mit dessen Hilfe das Getreide in der linken Hand zusammengerafft wurde, um mit der schräg eingesetzten Klinge im oberen Halmbereich abgeschnitten zu werden. Aus dem Breisgau legte Stöckl einen gut vergleichbaren Fund aus einer Bestattung von Weisweil vor (Abb. 3, 1), die der Verfasser der Entzheimer bzw. Straßburger Gruppe zuwies, ein weiterer, noch unpublizierter Lesefund stammt aus Riegel-„Breite“ (mündliche Information Dr. H. Stöckl, Eichstetten). In Mitteleuropa sind Erntemesser vom Typ Egolzwil III für die Egolzwiler Kultur belegt und für die Hornstaader Gruppe sowie für die Straßburger Gruppe durch Klingen mit Sichelglanz wahrscheinlich zu machen. Nach der Datierung der entsprechenden Zusammenhänge gelangen wir in den Zeitraum ca. 4260-3900 v. Chr. Das hier behandelte Kindergrab dürfte somit einer jener kleinen Grabgruppen zuzurechnen sein, wie sie für den epirösener Horizont des Breisgaus und besonders des nördlichen Kaiserstuhlvorlandes inzwischen mehrfach belegt sind.

Bei den besonders langen Erntemesser-Klingen sowohl in Egolzwil III als auch in Hornstaad und im Breisgau handelt es sich um Importmaterial (s. hierzu Abb. 4) – in Egolzwil um „honigfarbenen bis schwarzbraunen Importsilex vermutlich nordfranzösisch-belgischer Provenienz“, in Hornstaad u.a. um lessinischen Flint sowie um Silex vom Typ Romigny-Lhéry – darüberhinaus ist für Hornstaad auch Flint vom Typ Ryckholt und vom Typ Monti Lessini belegt – und im Breisgau um Flint vom Typ Spiennes sowie um Silex vom Typ Romigny-Lhéry. Auch die epirösener Gemeinschaften des Breisgaus haben an diesem – wie zuletzt J. Hoffstadt darstellte – weit gesteckten und offenbar wohl organisierten Distributionssystem partizipiert. Von sozialgeschichtlichem Interesse ist, daß hier ein beigelegtes Kind mit einem Erntemesser versehen wurde. Demnach wird an der Feldarbeit und besonders an der Getreideernte die gesamte Gemeinschaft beteiligt gewesen sein, einschließlich der Kinder. Dieses eine Kind wurde auch für das Jenseits mit einem Erntemesser ausgestattet – offenbar erhoffte man auch dort eine reiche Getreideernte.

Hätte die Forschung den Beitrag – auch sein Sammlungsnachlaß ist ja dazuzurechnen – Otto Eugen Mayers aufgegriffen, wäre von Anfang an klar gewesen, daß

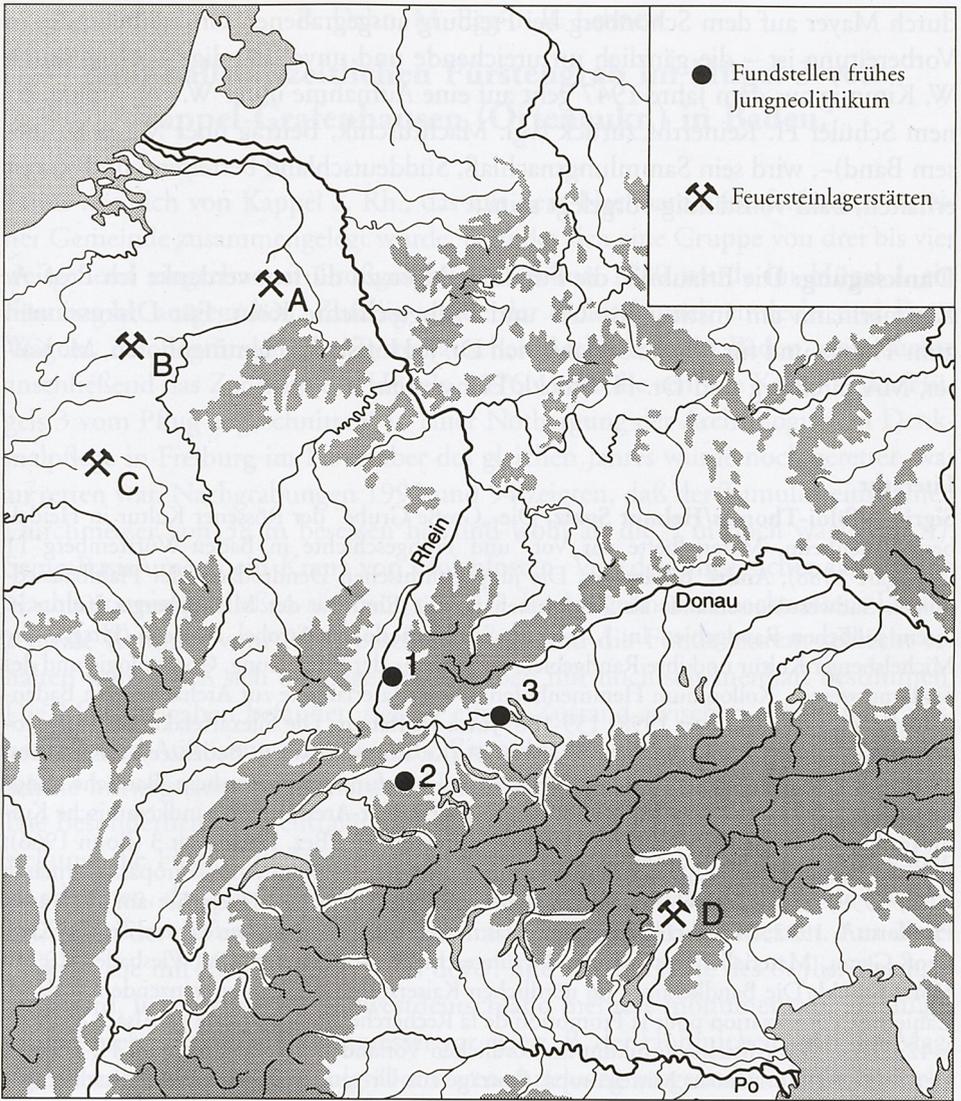


Abb. 4: Kartierung der im Text genannten Fundstellen des frühen Jungneolithikums mit Feuerstein-Fernimport: (1 Weisweil, Riegel, „Breisgau“; 2 Egolzwil III; 3 Hornstaad-Hörnle IA) sowie der jeweiligen Herkunfts-Feuersteinlagerstätten (Bergbauzeichen: A Ryckholt, NL; B Spiennes, B; C Romigny-Lhéry, F; D Les-sinische Alpen, I). Nach Hoffstadt, Silexartefakte, ergänzt.

der Breisgau bereits in der Flomborn-Phase neolithisiert wurde. Das hier vorgelegte Gefäß ist der bislang am meisten aussagekräftige und am besten erhaltene keramische Fund des Breisgaus aus jener Zeit. Das behandelte Kindergrab erweitert den nach wie vor dürftigen Bestand an Bestattungen des epirössener Horizontes des Oberrheingebietes und verdeutlicht seine Einbindung in ein weiträumiges, stark nach Westen orientiertes Silex-Distributionssystem. Da eine Neuverlage des

durch Mayer auf dem Schönberg bei Freiburg ausgegrabenen Grubenbefundes in Vorbereitung ist – die gänzlich unzureichende und unvollständige Vorlage durch W. Kimmig aus dem Jahre 1947 geht auf eine Aufnahme unter W. von Stokar, einem Schüler H. Reinerths zurück (vgl. Machtuschik, Beitrag über Mayer in diesem Band)–, wird sein Sammlungsnachlaß, Süddeutschland betreffend und soweit erhalten, bald vollständig vorgelegt sein.

**Danksagung:** Die Erlaubnis, die Funde vorlegen zu dürfen, verdanke ich Prof. A. Zimmermann am Institut für Ur- und Frühgeschichte Köln. Für Diskussionen zum Thema und für Hinweise danke ich Dr. J. Hoffstadt, Hemmenhofen, M. Kaiser, MA, Freiburg und Dr. H. Stöckl, Eichstetten.

### Literatur

**Sigrid Alföldi-Thomas/Helmut Spatz**, Die „Große Grube“ der Rössener Kultur in Heidelberg-Neuenheim. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1988); **André Billamboz**, Die jungneolithischen Dendrodaten der Pfahlbausiedlungen Südwestdeutschlands als Zeitrahmen für die Einflüsse der Michelsberger Kultur in ihrem südlichen Randgebiet. In: J. Biel, H. Schlichtherle, M. Strobel, A. Zeeb (Hrsg.), Die Michelsberger Kultur und ihre Randgebiete – Probleme der Entstehung, Chronologie und des Siedlungswesens. Kolloquium Hemmenhofen 1997. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 43 (Stuttgart 1998) 159-168; **Jutta Hoffstadt**, Die Silexartefakte der jungneolithischen Seeufersiedlung Hornstaad Hörnle IA (Kr. Konstanz/westl. Bodensee). Dissertation Tübingen 1999; **Wolfgang Kimmig**, Neue Michelsbergfunde am Oberrhein. Badische Fundberichte 17, 1941-1947, 95-127 Taf. 32-41; **Walter Meier-Arendt**, Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet. Veröff. Amt Bodendenkmalpfl. Reg. Bez. Darmstadt 3 (Bonn 1966); **Edward Sangmeister**, Zu Siedlungsbestattungen im Neolithikum Mitteleuropas. Germania 77-2, 1999, 661-678; **Helmut Schlichtherle**, Jungsteinzeitliche Erntegeräte am Bodensee. Plattform 1, 1992, 24-44; **Helmut Spatz**, Das mittelnolithische Gräberfeld von Trebur, Kreis Groß-Gerau. Materialien zur Vor- und Frühgeschichte von Hessen 19 (Wiesbaden 1999); **Horst Stöckl**, Die Bandkeramik im nördlichen Kaiserstuhl und dem angrenzenden Vorland. Cahiers de l'Association pour la Promotion de la Recherche Archéologique en Alsace 8, 1992, 1-42; **Ders.**, Das Mittelnolithikum im nördlichen Vorland des Kaiserstuhls. In: H.-J. Beier, Der Rössener Horizont in Mitteleuropa. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 6 (Wilkau-Hasslau 1994) 233-296; **Ders.**, Hatten bandkeramische Gefäßverzierungen eine symbolische Bedeutung im Bereich des Kultes? In: H.-J. Beier, Varia Neolithica II. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 32 (Weissbach 2002) 63-97; **Werner E. Stöckli, Urs Niffeler, Eduard Gross-Klee (Hrsg.)**, Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter II, Neolithikum (Basel 1995); **Christoph Strien**, Untersuchungen zur Bandkeramik in Württemberg. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie (Bonn 2000); **René Wyss**, Steinzeitliche Bauern auf der Suche nach neuen Lebensformen, Egolzwil 3 und die Egolzwiler Kultur. Band 1, Die Funde. Archäologische Forschungen (Zürich 1994).